Die Wartburg

Deutsch-evangelische Monatsschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-Alt.)

Nr. 8 | **Berlin, August 1925** | **24. Jahrgang**

Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1 Goldmark.

Altes und Neues.

Bauernklage am Haushamerfelde.

Mit Uebermacht und Niedertracht
und Jesuitenkniffen
hat Herbersdorf uns umgebracht —
und daß er uns katholisch macht,
zum Henkerstrick gegriffen.

Das Frankenburger Würfelspiel
vertrieb uns aus dem Lande.
Der Galgen stand. Die Ehre fiel.
Der Dachstein sah es und der Priel —
und zeugen von der Schande.

Die Schande ging im Lande um
mit Herbersdorf, dem Schlächter.
Geschändet hing das Christentum
und Luthers Evangelium — —
Verscharrt wie seine Wächter!

„Die Freiheit auf die Folterbank!"
So ging der Pfaffen Schreien.
Und wer nicht nach der Kutte stank
und nicht im Sumpfe Roms versank,
Der war nicht zu befreien.

Was je ein Scheusal noch ersann,
an Greueln trieb und Morden,
was Haß und Falsch an Ränken spann, —
was Rom noch überall getan,
ist uns zuteil geworden. —

Viertausend Bauern sind im Land
gevierteilt und erschlagen,
erwürgt, gemetzelt und verbrannt, —
man ließ vieltausend noch verbannt
von Haus und Heimat jagen. —

Die letzte Heimstatt ist verraucht —
und weiter zieht der Schinder .....
Das Antlitz Christi aber taucht
geschändet auf und weint und haucht:
„Rom mordet meine Kinder!"

Steyr. Albert Bachner.

Ist der Ablaßprediger Johann Tetzel zu Innsbruck verurteilt worden?

Wie aus der antilutherischen Geschichtsschreibung hervorgeht[1]) und mir auch neuerdings wieder von eingeweihter Seite bestätigt wurde, gilt diese früher viel umstrittene Frage nach der Schuld, Verurteilung und Haft des Dominikaners Johann Tetzel heute in katholischen Kreisen als dahin entschieden, daß alle derartigen Berichte über den bekannten Ablaßprediger völlig aus der Luft gegriffen sind. Man ist dort der Meinung, daß diese gründlich und unverwerflich widerlegt worden sind, und zwar von dem bekannten Tetzelbiographen Dr. Nikolaus Paulus in seiner Schrift: „Johann Tetzel der Ablaßprediger", Mainz 1899, S. 62 ff. Wie steht es nun mit dieser unantastbaren Widerlegung?

Diese ist — davon bin ich überzeugt — für jeden Leser, der nicht gewohnt ist, die allerschärfste Kritik an geschichtlichen Betrachtungen zu üben, zweifellos nicht schlecht gelungen. Ganz besonders, wer so sehr die Weltanschauung von Paulus teilt, daß er sich auch bei historischer Forschung nicht ganz von ihr freimachen kann, wird dem Verfasser freudig beipflichten. Versteht dieser es doch vortrefflich, zunächst durch strenges Sichten und Herausschälen wirklich in Frage kommender Quellen und zeitgenössischer Berichte den Anschein absoluter Sachlichkeit zu erwecken. Und er wahrt sie auch, solange urkundliche Belege gewisse Tatsachen unbestreitbar beweisen. Dabei kommt er sogar mitunter zu Ergebnissen, die zuzugeben, einem Forscher seiner Einstellung sicherlich nicht ganz leicht wird.[2]) Hierbei versäumt er denn auch nicht, dies als Zeichen seiner Objektivität ganz besonders hervorzuheben und zu unterstreichen.[3]) So lange ist also gegen Paulus Schrift nichts einzuwenden, und das ist auch begreiflich, da der Verfasser ja töricht wäre, sich unanfechtbaren Tatsachen entgegenzustemmen.

Anders aber wird es, sobald der Tetzelbiograph strittige Fragen berührt und an die Beurteilung von Ereignissen und Aeußerungen herantritt, die wohl quellenmäßig überliefert und auch nicht von zeitgenössischen Belegen widerlegt sind, die sich aber auf so wenig Gewährsleute stützen, daß der Geschichtsforscher sein Ergebnis ganz von der Zuverlässigkeit womöglich nur eines Berichtes abhängig machen muß. Es sollte ja eigentlich für jeden Historiker

---

[1]) Vgl. u. a. Janssen-Pastor, Gesch. des deutsch. Volkes . . ., Freib. 1897—1904, II 18 18, 82—85 u. L. Pastor, Gesch. der Päpste, 4. Bd. 1. Abt., Freib. 1906, S. 237; auch Hartmann Grisar S. J., Luther, III S. 674, Freib. 1912. Vgl. auch dagegen: Allg. deutsche Biogr. XXXVII 607.

[2]) Vgl. hierzu z. B. sein Geständnis, daß Tetzel tatsächlich das anstößige Sprüchlein gepredigt hat: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer springt" (a. a. O. S. 138 ff., bes. S. 149 u. 157). Interessant ist hierbei übrigens des Verfassers eigene Angabe (S. 139 Anm. 1), daß er wegen dieser „unglücklichen Behauptung" von einem Forscher gleicher Weltanschauung, Dr. Majunke, in den „Geschichtslügen" (Paderborn 1898 S. 286 ff.) scharf getadelt worden sei, der damit allerdings eine geradezu unglaubliche Befangenheit verrät, da er offenbar nur das anerkennt, was ihm in seine Auffassung hineinpaßt. Leider ist er auch auf P. nicht ganz ohne Einfluß geblieben, da dieser S. 149 ff., sein kühnes Zugeständnis abschwächend, versucht, des Dominikaners Worte zu zergliedern und dadurch umzudeuten, daß er gewissermaßen fast jedes einzelne Wort unter die Lupe nimmt und wie einen Würfel herumdreht, wobei ihm ein unvoreingenommener Forscher nicht wird folgen können.

[3]) Vgl. a. a. O. S. 139, auch Anm. 1.

klarliegen, wie man sich in einem solchen Falle zu verhalten hat.

Ist nämlich die Quelle sicher oder höchstwahrscheinlich zuverlässig, müssen wir die Richtigkeit der zeitgenössisch nicht bestrittenen Ueberlieferung annehmen, ist sie zweifelhaft, bleibt diese so lange in der Schwebe, bis neue überzeugende urkundliche Belege besseres Licht hinter die strittige Sache bringen. Soviel müßte aber für jeden kritischen Forscher feststehen: Bevor dies nicht geschieht, kann man ihre Unrichtigkeit nicht behaupten, höchstens ihre Unsicherheit. Diese selbstverständlichen Folgerungen will jedoch der bisher so sachliche Verfasser auf einmal nicht mehr ziehen. Er arbeitet plötzlich nicht mehr mit dem bloßen Verstand, sondern mit dem Gefühl, und anstatt daß er wenigstens in solchem Falle erklärt: „Hier herrscht noch keine Klarheit, hinter diesen Punkt muß ich noch vor Auffindung neuer Belege ein Fragezeichen setzen!", läßt er sein katholisches Herz Brücken über antastbare Stellen schlagen, die zwar auf den oberflächlichen Beobachter den Eindruck solidester Bauart machen, in Wirklichkeit aber nichts als rein gefühlsmäßige Schlüsse sind, die Menschen mit anderem Empfinden eben nicht ziehen würden. Wo kämen wir aber hin, wenn sich ein solches Vorgehen Forscher zur Regel machen würden! Das ist doch das erste, was wir tun müssen, wenn wir die Echtheit oder Wahrscheinlichkeit einer Nachricht prüfen wollen, daß wir unser subjektives Gefühl abzustreifen suchen.

Ein typisches Beispiel für obige theoretischen Ausführungen gibt nun Paulus bei dem Versuch, Tetzels Verurteilung zu widerlegen. Er merkt scheinbar nicht, wie er sie, ohne es zu wollen, gerade wahrscheinlicher macht. Ohne auf die subjektiven Deutungen im einzelnen näher einzugehen, die vielleicht manchmal ganz interessant sind, aber natürlich zur Klärung der strittigen Frage nicht im geringsten beitragen, sondern nur verwirren, stelle ich nämlich fest, daß der Verfasser selber zu folgendem Tatbestand kommt:

1. „Von Juli 1510 bis April 1516 verschwindet Tetzel gänzlich aus der Geschichte" (a. a. O. S. 23). P. verzichtet also von vornherein auf einen Alibibeweis, so daß aus diesem Grunde eine Haft des Ablaßpredigers und sein Aufenthalt in Innsbruck keine Unmöglichkeit ist.

2. Zeitgenössische Quellen — und nur diese kommen hier in Betracht, nicht Tendenzschriften späterer Jahrhunderte —, die die Schuld Tetzels, seinen Aufenthalt und seine Verurteilung durch den Kaiser in Innsbruck zum Tode des Ersäufens im Sack und seine Auslieferung an den Kurfürsten von Sachsen bestreiten, gibt es nicht.

3. Zeitgenössische Belege, die gegen Tetzel jenen Vorwurf erheben, sind vorhanden. Nachdem P. einige von diesen — ob berechtigt oder nicht, will ich hier ununtersucht sein lassen — als falsch verstanden oder nicht maßgebend abgetan hat, wie Sleidan, Carlstadts Brief vom 21. 5. 1518 an Spalatin bei Tentzel-Cyprian I 345, Cochläus, Albinus und Chemnitz — gegenüber den schweigenden Gegnern zumindest eine stattliche Zahl, die den Vorwurf aufgreift —, läßt er selber Luther[4]), Mathesius[5]) und Spangenberg[6]) bestehen. Von diesen hätten die beiden letzteren nur aus Luther geschöpft, was natürlich ebenso wie die Ablehnung genannter Quellen einer Nachprüfung bedürfte, da es leicht behauptet werden kann. Aber nehmen wir es einmal mit Paulus an, so bleiben nach des Tetzelbiographen eigener Angabe übrig: eine Primärquelle und zwei Sekundärquellen, die Tetzels Vergehen, Verurteilung und Haft behaupten.

Der Fall liegt also, selbst wenn wir nur auf der Basis stehen bleiben, die Paulus selber aufgebaut hat, hier tatsächlich so, wie er oben in der Theorie von mir angenommen worden ist. Selbst nach Ausschaltung der sekundären Belege verbleibt eine damals unwidersprochene zeitgenössische Aeußerung, und es bliebe nun nur übrig, die Zuverlässigkeit des einen Gewährsmanns, in diesem Falle Luthers, festzustellen. Ist sie wahrscheinlich, müssen wir uns auch bei einmaligem Primärbeleg bis zur Neuauffindung anderer Urkunden mit der überlieferten Behauptung als zu Recht bestehend abfinden, ist sie es nicht, muß die Frage unbeantwortet bleiben. Jedenfalls dann das Gegenteil zu folgern, wie Paulus es nach rein gefühlsmäßigen Erwägungen tut, ist, wenn sie auch diesen und jenen noch so blenden mögen, reichlich kühn und unkritisch.

Um von diesen Erwägungen übrigens, damit es nicht heißen kann, ich ginge ihnen aus dem Wege, wohl die wichtigste herauszugreifen, so meint P., wie Luther dazu käme, erst 1541 die betreffende Anschuldigung gegen Tetzel zu erheben; er hätte doch dazu häufigere Gelegenheit gehabt, zumal als sich dieser selbst zur Kerker-, Stock-, Wasser- und Feuerstrafe angeboten hätte, falls seine Lehre falsch befunden werde[7]). Darauf könnte ich ebenso gefühlsmäßig antworten: Tetzel und sein Ablaßhandel boten für Luther soviel Angriffsflächen, daß dieser in ihrer Bekämpfung wahrlich nicht immer alle Register zugleich ziehen konnte. Auch passen solche persönlichen Vorwürfe gerade in die 1541 erschienene Schrift: „Wider Hans Worst" hinein, die übrigens in ihrem Ton damals nicht außergewöhnlich war, so daß Paulus mit solchem Ausdruck wie Lästerschrift[8]), wenn er sachlich sein will, vorsichtiger sein sollte. Man darf an die Ausdruckweise des 16. Jahrhunderts nicht unseren Maßstab legen.

Aber damit kommen wir, wie gesagt, nicht weiter; gehen wir also wieder rein verstandesmäßig vor! Einschieben möchte ich noch, daß natürlich versucht worden ist, weitere Belege aufzufinden. Paulus erwähnt S. 67 Anm. 2 die Ergebnislosigkeit der Nachforschungen G. Evers[9]) und Körners[10]) nach Spuren des Innsbrucker Prozesses. Dabei nennt er Körners im Zusammenhang damit getane Aeußerung: „Man könnte auf die Vermutung geraten, daß archivalische Nachrichten geflissentlich beseitigt werden" etwas „naiv". Ich will dahingestellt sein lassen, wer in diesem Falle der naivere ist, Körner oder Paulus, da ja bekanntlich ein gut Teil Skepsis das erste ist, womit sich der Geschichtsforscher beim Herantreten an Akten wappnen soll. Das Fälschen oder Verschwindenlassen von Belegen aus bestimmtem Interesse ist doch so wenig selten, daß aus diesen Erscheinungen das Bedürfnis zur Entwicklung einer besonderen geschichtlichen Hilfswissenschaft entsprang. Und daß im behandelten Falle ein Interesse vorzuliegen scheint, zeigt doch das durch keine objektive Betrachtung begründete Resultat unseres Tetzelbiographen.

Wenn nun auch dieses Ergebnis bereits völlig von mir widerlegt ist, und zwar, ich betone nochmals, schon aus des Verfassers eigener Schrift heraus ohne Heranziehung andern Materials und anderer Behauptungen, so bleibt mir doch noch übrig, um selber von P.s Quellengrundlagen aus zu einer positiven Schlußfolgerung zu kommen, die Zuverlässigkeit Luthers als Gewährsmann nachzuprüfen. Nun steht aber für jeden unvoreingenommenen Menschen — man mag sonst zu des großen Reformators Anschauungen stehen, wie man will —, dessen Wahrheitsliebe so unverrückbar fest, daß wir als Historiker keinen Anlaß haben, seine Aeußerungen in Zweifel zu ziehen, wenn sie von ihm mit so großer Bestimmtheit[11]) vorgebracht werden.
für neuere deutsche Literaturgeschichte besonders hin.
Ist es doch gerade sein unstillbares Wahrheitssuchen, das ihn zum Kampf gegen Ablaß und Rom treibt, und wenn er ein Gerücht in einer seiner Schriften erwähnt, das ihm und seiner Sache vielleicht sehr günstig ist, das er aber nicht für unbedingt verbürgt hält, so fügt er das ausdrücklich hinzu, was übrigens — sehr interessant! — auch Paulus zugeben muß.[12]) Gerade 1541 befand sich wohl kaum ein zweiter Mann in Deutschland in so exponierter Lage wie Luther, daß er schon aus diesem Grunde genau

---

4) Luther: Wider Hans Worst. 1541.

5) Mathesius: Historien von Luthers anfang, Lehr, leben und sterben. Nürnberg 1586.

6) C. Spangenberg: Theander Lutherus. Ursel, ohne Jahr, in einer 1563 gehaltenen Predigt.

7) A. a. O. S. 64.

8) A. a. O. S. 67 Anm. 2.

9) G. Evers: M. Luther Bd. I, Mainz 1883, S. 255.

10) Körner: Tetzel, der Ablaßprediger, Frankenberg 1880, S. 41.

11) Darauf weist Band VI, Leipzig 1897, der Jahresberichte

12) A. a. O. S. 56 f., wo P. auf die Tetzel vorgeworfene lästerliche Redewendung von der Schändung der Mutter Gottes zu sprechen kommt. Sagt doch Luther hierzu (Resolutiones 1518, Weimarer Ausgabe I, 622) zweimal deutlich, daß er an die Wahrheit dieses Gerüchtes selber nicht recht glauben könne.

vorher alles prüfen mußte, was er aussprach. Denn seine Gegner warteten ja nur darauf, daß sie ihn widerlegen konnten, und bezeichnend ist, daß sich gegen den genannten, Tetzel gemachten Vorwurf der Verurteilung kein zeitgenössischer Widerspruch regte. Damit wäre also nach obigen theoretischen Ausführungen für jeden sachlichen Beurteiler alles dahin geklärt, daß bis zum Auffinden gegenteiliger gleichwertiger Belege die Anklage Luthers als begründet zu gelten hat, wenn selbstverständlich auch der Nachweis weiterer dasselbe behauptender Primärquellen sehr wünschenswert wäre.

Wenn aber ein Historiker, weil er einmal gegen Luther eingestellt ist, also gefühlsmäßig und subjektiv ihn als sicheren Gewährsmann in Zweifel zieht, so bleibt ihm logischerweise höchstens übrig, diese Tetzelfrage als ungeklärt anzusehen; auch da wäre übrigens die Frage interessant, ob er ebenfalls eine zeitgenössisch unwidersprochene geschichtliche Ueberlieferung in Abrede stellen würde, die primär nur etwa von einem Augustinus oder Ignatius verbürgt wäre; das würde wohl selbst dann nicht geschehen, wenn ein Gegengewährsmann vorhanden wäre, da dieser natürlich als zu unbedeutend neben jenen Größen nicht in Betracht gezogen würde. Wer unparteiisch zu denken sich bemüht, müßte selbstverständlich auch Luther gegenüber die gleiche Einstellung wahren, es sei denn, daß er ihm jede Bedeutung abspricht, nur weil er eben im gegnerischen Lager steht, was aber wiederum kein Mensch als objektiv bezeichnen könnte.

Geht der Forscher jedoch weiter und hält mit Paulus die ganze Beschuldigung gegen Tetzel beim vorliegenden Sachbestand für abgetan, verläßt er völlig den Boden der Sachlichkeit und läßt seine Wünsche historische Entscheidungen treffen. Widerlegt ist jedenfalls vorläufig des Ablaßpredigers Schuld, Verurteilung und Haft nur für den, der sie widerlegt wissen will.

Nun noch ein Beispiel, wie geringen Wert es hat, gefühlsmäßige Gründe heranzuziehen! Paulus sagt S. 66 f. wörtlich: „Oder ist es denn nicht unwahrscheinlich, daß Acimbold und Albrecht von Brandenburg, denen es doch darum zu tun war, möglichst reiche Ablaßgelder einzutreiben, mit der Ablaßpredigt einen Mann beauftragten, der kurz vorher wegen Ehebruchs vom Kaiser öffentlich zum Tode verurteilt worden war? Sie hätten sich doch sagen müssen, daß sie auf solche Weise den Ablaß von vornherein und mit Gewalt in Verruf brächten!" Was hindert mich, dagegen ebenso gefühlsmäßig und für weite Kreise überzeugend zu behaupten: Wem es nur darauf ankommt, viel Geld einzutreiben, der hat dann den meisten Erfolg, wenn er den gerissensten Menschen damit beauftragt!

Auch die Feststellung, daß das vom Publikum angenommene Gefängnis, „der sogenannte Tetzelturm am Grimmaischen Tore in Leipzig erst 1577 erbaut worden sei und früher dort kein anderer gestanden habe"[13]), die der Verfasser als Schlußsatz auf S. 66 gleichsam als Trumpf ausspielt, hätte er sich sparen können. Nimmt er wirklich an, daß ein Forscher, der es ernst mit der Aufdeckung historischer Wahrheit meint, sich auf solche im Volke umlaufenden Gerüchte stützt? Vielleicht verhält es sich in diesem Falle so, daß mit einer Verlegung des Gewahrsams in diesen Turm die an dem Gefängnis als solchem haftende Bezeichnung oder Erinnerung mitgewandert ist, eine auch jetzt noch alltägliche Erscheinung. Oder ist z. B. nicht bekannt, daß heute schon der Volksmund die grausigen Hinrichtungen durch die „Eiserne Jungfrau" fast durchweg in die Burg von Nürnberg verlegt, obwohl sie erst vor etwa zwei Generationen dorthin von Schloß Daun im Hunsrück geschafft worden ist, wo sie nachweislich ihre abscheuliche Funktion verrichtet hat? Auch in Frankenhausen am Kyffhäuser wird, worauf ich in meiner im Druck befindlichen Schrift über die dortige Schlacht hinweise[14]), heute noch ein bestimmtes Haus gezeigt, in dem Thomas Müntzer gefangen genommen sein soll, obgleich das geschichtlich wahrlich nicht einwandfrei nachgewiesen ist; deshalb wird doch niemand an der Gefangennahme selber Zweifel legen. Die Beispiele ließen sich natürlich beliebig vermehren.

Also fort mit Gründen, die jedes Jahrhundert und jede Menschheitsgemeinschaft anders empfindet; sie sind eines Historikers nicht würdig. Die rein objektive Auswertung des von dem Tetzelbiographen Dr. Nikolaus Paulus selbst festgestellten Quellenbefunds führt jedenfalls nicht zu der von ihm in der erörterten Streitfrage gezogenen Folgerung, sondern zum geraden Gegenteil.

Dortmund. Dr. Robert Baerwald.

[13]) P. stützt sich dabei auf eine Nachricht des „Leipziger Tageblattes" vom 29. Mai 1897.

[14]) Baerwald, Die Schlacht bei Frankenhausen, Thür.-Sächs. Z. für Gesch. u. Kunst, Kap. 5, Halle a. S. 1925.

Die angebliche Rede des Hofrats Buß.
Erwiderung.

(Schluß.)

Pribilla tritt also für das unbedingte Recht der Propaganda ein. Er macht nur die Einschränkung „mit geistigen Mitteln". Nach dem Zusammenhang zu urteilen, schließt er damit lediglich die Machtmittel des Staates als ungeistige Mittel aus. Für die Berechtigung, ja, für die Notwendigkeit einer solchen Propoganda stützt er sich auf ein Wort des evangelischen Theologen Professor D. Dr. Hermelink: „Infolge der staatskirchlichen Verhältnisse sind wir in Deutschland jahrhundertelang im Stellungskrieg einander gegenübergelegen. Zeigt nun der Gegenpart tatsächlich Angriffsabsichten, so ist es unser gutes Recht, auch unsere Waffen bereitzuhalten und unsere Reserven herbeizuholen. Aber den Angriff selbst müssen wir als etwas Selbstverständliches, ja, als etwas Gottgegebenes dahinnehmen. Der Friede zwischen den Konfessionen, so sagen wir mit dem Münchener Erzbischof, ist kein Kirchhofsfrieden, ist kein fauler Schützengrabenfrieden, sondern ist ein Wettbewerb und ein Kampf innerhalb gewisser, durch die gemeinsame Christlichkeit gegebener Voraussetzungen." Ein Friede, der „kein Kirchhofsfriede und kein fauler Schützengrabenfriede ist, sondern ein Kampf", ist eben kein Friede. Auch der Krieg der Waffen wird „innerhalb gewisser Voraussetzungen", d. h. des Völkerrechts, geführt, wenigstens so lange es den Beteiligten paßt. Auch bei diesem „Frieden" Pribillas, der eigentlich ein Kampf ist, wäre erst noch zu fragen, ob die Voraussetzung von der gemeinsamen Christlichkeit wirklich von beiden Seiten geteilt wird; doch darüber später. Auch bei diesem „Frieden" ist man uns gegenüber mit den Mitteln nicht immer gerade sehr wählerisch gewesen. Aber bleiben wir zunächst bei dem Zugeständnis, daß die Kirche unbedingt das Recht der Propaganda habe, und daß wir Protestanten dies als gottgegeben hinzunehmen haben, auch wenn dabei der Friede sich in einen Kampf verwandelt, d. h. verloren geht. Wir fragen: Wie reimt sich das zusammen mit den unaufhörlichen Friedensversicherungen, von denen jeder Katholikentag widerhallt, die die politische Presse römisch-katholischer Richtung erfüllt, die auch auf unsere Gebildeten und unsere Politiker den gewünschten Eindruck macht? Wir nehmen, lediglich als Beispiel jüngsten Datums, den Bericht eines Evangelischen über den sächsischen Katholikentag (12. Juli 1925) im Chemnitzer Tagbl. (207), wo mit freudiger Zustimmung die Rede des katholischen Bischofs Schreiber mitgeteilt wird: „Die katholische und die evangelische Christenheit müßte zusammenstehen im Kampf um die bedrohten christlichen Kulturgüter. Die Tagung, die unter dem Gedanken des auf religiöser Grundlage ruhenden Friedens stehe, solle mit dazu beitragen, daß auch auf konfessionellem Gebiet der Friedenswille und die Friedenstat zur Geltung komme." Und wir fragen weiter: Wie reimt sich mit diesen Friedensversicherungen, die der Setzer schon auf Vorrat stehen lassen könnte, die Freude über den schneidigen Offensivgeist, der heute den Katholizismus beherrsche, die „Fanfarenstöße", mit denen die Katholiken auf die Zinnen gerufen werden usw. —, wir wollen unseren früheren Aufsatz, mit dem sich Pribilla auseinandersetzt, nicht einfach wiederholen. Wir haben im Weltkriege gelernt, daß das Zurschautragen eines starken Friedenswillens ein unvergleichliches Kampfmittel werden kann, indem es den Willen zur Abwehr beim Gegner lähmt. Und wir haben nach dem Weltkrieg einen Frieden kennengelernt, der eigentlich ein Kampf ist, insofern, als der eine Teil den anderen zu Tode quält und der andere

sich nicht wehren kann. Wir sind Gegner eines *solchen* Friedenswillens aus Gründen der Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, und Gegner eines Friedens nach Art des Friedens von Versailles aus Gründen der Würde und der Ehre.

Und die Propaganda? Wir wollen keine Gemeinplätze austauschen. Ein gewisses Recht auf Propaganda hat jeder Einzelne oder jeder Kreis von Menschen, der irgendwelche geistige oder sittliche Inhalte und Lebenswerte sein eigen nennt, ein unbestreitbares Recht sogar, sofern er dasselbe Recht beim Anderen anerkennt und nicht das, was auf der eigenen Seite glühender apostolischer Eifer heißt, auf der anderen Seite diabolische Hetze nennt. Sofern weiter die Methode und das Ziel der Propaganda vor strengem, sittlichem Urteil bestehen können. Umgarnung von Kindern und Minderjährigen, Mißbrauch körperlicher und seelischer Schwachheit bei Schwerkranken und Sterbenden, namentlich, wenn man sie von ihrer gewöhnlichen Umgebung losgelöst hat, seelische Nötigung durch das Mittel der Gattenliebe in Mischehen, direkter oder indirekter Zwang auf Pfleglinge in Anstalten, für die man in der Oeffentlichkeit eben damit Stimmung macht, daß sie Arme ohne Unterschied des Bekenntnisses aufnehmen — jedermann weiß, wie reich das protestantische Beschwerdebuch mit Vorfällen dieser Art beschrieben ist; wohlgemerkt, mit bestbeglaubigten und urkundlich beweisbaren Vorfällen. Das ist auch Propaganda, und zwar übler Art, der nur mit unbedingter Verurteilung entgegengetreten werden kann. Aber neben diese sozusagen wilde Propaganda, die ja jederzeit dem Uebereifer Einzelner zugeschoben werden konnte, ist heute die von der Kirche — dem Episkopat — und der Oeffentlichkeit — den katholischen Verbänden und Katholikentagen — offiziell anerkannte *grundsätzliche Propaganda* getreten, verkörpert im Winfriedbund, der sich die „Wiedervereinigung im Glauben" zum Ziele gesetzt hat.

Wiedervereinigung der Getrennten — ein wunderbares Ideal! Ut omnes unum — auf daß sie alle eines seien, das ist ein Gebetsanliegen, das die evangelische Christenheit jederzeit beschäftigt (man kennt auf katholischer Seite weder die evangelischen Agenden, noch die evangelischen Andachtsbücher, sonst wäre man nicht so erstaunt, wenn man einmal zufällig etwas von solchen Gebeten hört). Aber man meint auf evangelischer Seite etwas Anderes, als auf katholischer Seite, wenn man von Wiedervereinigung redet. Dort meint man die Unterwerfung der Getrennten unter ihren rechtmäßigen Oberherrn, dem sie treulos geworden sind; daher das in seiner Art anmaßende Wort „Rückkehr" für den Uebertritt zum Katholizismus. Hier denkt man an eine von jeder irdischen kirchlichen Organisation unabhängige Gemeinschaft der Seelen in der Liebe zu Gott und Christus, und in der Liebe zum Nächsten. Man hat schon von einem johanneischen Zeitalter geredet, das das Zeitalter des Petrus (die alte Kirche) und des Paulus (das Zeitalter der Reformation) ablösen müsse. Gegen die äußere Form, gegen die Kirchenorganisation ist man bei solchen Hoffnungen ziemlich gleichgültig. Wir denken an das Zeitalter der Boos, Goßner, Henhöfer usw., wo die evangelischen Freunde den katholischen Gesinnungsgenossen vom Uebertritt eher abrieten, und mancher unter ihnen die halbe Welt nach einem Winkel absuchte, wo er ruhig und stille mit seinem evangelischen Glauben in der katholischen Kirche leben und sterben konnte. So stellt sich wahrscheinlich auch mancher harmlose Protestant in unserer Gegenwart die „Wiedervereinigung" vor, die der Windfriedbund anstrebt. In Wirklichkeit aber arbeitet dieser Bund auf die Bekehrung der deutschen Protestanten zur katholischen Kirche hin, auf ihre Unterwerfung unter die Hierarchie und den Papst, auf die Zerstörung des deutschen Protestantismus. Das bedeutet aber eine Kriegserklärung. Selbst so innerlich müde und kraftlos gewordene Religionen wie der Hinduismus setzen sich gegen das eindringende Christentum zur Wehr: der Protestantismus müßte geistig in den letzten Zügen liegen, wenn er nicht ebenso täte.

Der bayerische Kirchenpräsident schrieb vor kurzem an einer Stelle, wo sein Wort die Bedeutung einer programmatischen Erklärung hatte: „*Der Tod alles konfessionellen Friedens wäre es, wollte eine Kirche die andere als Missionsgebiet ansehen.*" Es muß für das an sich gewiß unbestreitbare Recht der Propaganda eine Schranke geben an den Notwendigkeiten des Neben- und Miteinanderlebens in einem Staat, in einem Volkstum. Was der Protestantismus in England und in Amerika tragen kann, und was der Katholizismus in Italien und Spanien, in Mexiko oder sonst tragen muß: Hier die starke Werbearbeit der katholischen Kirche, dort die Evangelisation durch kleine evangelische Gruppen — das ist für Deutschland untragbar. Deutschland ist — das hat die Wartburg schon vor einigen Jahren ausgesprochen, als sie auf Grund österreichischer Meldungen der evangelischen Oeffentlichkeit die erste Mitteilung vom Bestehen des in der Stille gegründeten Winfriedbundes machte — das klassische Land der Gegenreformation, es trägt die Narben der Religionskriege an seinem Leibe. Will man im katholischen Lager, daß die Losung ausgegeben werde: *Wir haben den deutschen Katholiken die Freiheit der Kinder Gottes zu bringen?* Will man, daß wir Vereine und Anstalten gründen, um Uebertretende anzulocken, daß wir in katholischen Städten Evangelisationsversammlungen für Nichtevangelische halten, daß wir Programme entwerfen, wie das protestantische Glaubens- und Lebensideal durch geeignete Persönlichkeiten in katholischen Landen in die Jugendbewegung, in Krankenhäusern hineinzuschmuggeln wäre, daß wir Laienhelfer oder -helferinnen ausschicken, die eine oder zwei Seelen zu bearbeiten haben (alles nach dem Vorbild des Winfriedbundes)? Will man das nicht — und Pater Pribilla will es sicherlich nicht —, dann lasse man auch den Angriff. Und dann freue man sich nicht über den prächtigen Offensivgeist, der den Katholizismus von heute beseelt. Sonst beklage man sich aber auch nicht, wenn der Protestantismus die Seinigen auf die Planmäßigkeit dieser Offensive aufmerksam macht.

Pater Pribilla schreibt zum Schluß ein schönes Wort. Es scheint jetzt — so meint er —, „an der Zeit zu sein, daß die Verständigen auf beiden Seiten *vom Boden der Gleichberechtigung aus nach einer Formel* für ein friedliches Nebeneinanderbestehen und Zusammenarbeiten der großen religiösen Bekenntnisse suchen, damit der konfessionelle Hader, der Deutschlands Vergangenheit verwüstet hat, nicht auch seine Zukunft bedrohe und vernichte. Wer sein deutsches Vaterland wahrhaft liebt, wird gern an dieser Aufgabe mitarbeiten." Wir sind mißtrauisch, wenn wir von einer „Formel" hören. Wenn Poincaré oder Painlevé, Lloyd George oder Macdonald nach einer „Formel" suchten, so wußten wir immer: jetzt sollen schön klingende Worte für eine oberfaule Sache gesucht werden. Ferne sei es von uns, den leisesten Verdacht in die Ehrlichkeit der wahrhaft christlich und brüderlich empfundenen Worte unseres heutigen Gegners zu setzen. Aber es handelt sich nicht um „Formeln", sondern um den Geist der Brüderlichkeit, der geschaffen und gepflegt werden muß.

Wir lasen nicht ohne Erstaunen, daß Pribilla *vom Boden der Gleichberechtigung* aus diese Formel suchen will. Wir denken an sehr viele Erörterungen der vergangenen Jahre, wo von evangelischer Seite die Anerkennung der „Gleichberechtigung" gefordert und von katholischer Seite verweigert wurde. Wir möchten uns selbst nicht einmal auf den Boden dieser „Formel" stellen. Der Katholizismus wird kaum anerkennen wollen, daß ihm der Protestantismus, religiös betrachtet, gleichberechtigt sei. Der Protestantismus wird aber auch nicht zugeben können, daß der Katholizismus ihm auf religiösem Boden gleichberechtigt sei. Wohl aber wird der Protestantismus zugeben, daß es jederzeit Einzelmenschen und Völkergruppen geben wird, für die die Religion des Evangeliums nur in ihrer katholischen Form als Religion der Autorität als Sakramentsmagie denkbar ist. Er betrachtet Katholizismus und Protestantismus als zwei Provinzen im Reiche Christi, als zwei Wege zu Gott, als zwei Erziehungsschulen zum Himmelreich. Er ist des frohen Glaubens, daß sein Weg der bessere, der klarere ist. Aber er bestreitet nicht, daß der katholische Weg auch zum Ziele führt. „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden." Wenn dies unter dem Wort „Gleichberechtigung" verstanden wird,

so sind wir Evangelische für volle Gleichberechtigung. Und wenn uns Pribilla oder einer seiner Freunde versichern kann: Auch der Katholizismus betrachtet das evangelische Christentum als eine Provinz im Reiche Christi, als einen Weg zu Gott. Er ist überzeugt, daß sein Weg der sicherere ist, der mit besseren Zäunen umhütete, der für den allezeit der starken Stütze bedürftigen Menschen rätlichere; aber er gibt zu, daß auch der Protestantismus sein Recht hat und für Einzelmenschen oder Völkergruppen mit starker Eigenpersönlichkeit eine Notwendigkeit bedeutet — dann ist der Friede ganz von selbst da. Aber werden wir diesen Standpunkt erwarten dürfen? In den 24 Jahren ihres Bestandes hat die Wartburg mehr als einmal Auseinandersetzungen über das Beiwort „alleinseligmachend", das die katholische Kirche führt, erlebt. Das Ergebnis war stets, daß auch der Häretiker, wenn er ohne eigene Schuld in seiner Irrlehre lebt und guten Glaubens ist, durch Gottes Gnade schließlich doch noch gerettet, d. h. der katholischen Kirche zugeführt werden könne. Wie aber, wenn der Häretiker die katholische Lehre genau und gründlich kennt und ihr doch widerstrebt? Wie wenn er am Ende, um seines Heils willen, die katholische Kirche verlassen hat? Darauf kommt's an, wenn von der Gleichberechtigung die Rede ist.

Oder sollten wir das Wort vom Boden der Gleichberechtigung mißverstanden haben? Die abgespielte Walze von der bürgerlichen Toleranz und der dogmatischen Intoleranz möchten wir entschieden nicht mehr hören.

Noch zwei Worte zum Schluß. Erstens die Antwort auf die Erinnerung daran, daß „Millionen deutscher Katholiken für Deutschland und damit auch für das Reich der Hohenzollern gekämpft und geblutet haben", habe ich vorausahnend schon auf S. 26 der Wartburg (4) gegeben. Vielleicht hilft Pribilla meinem Gedächtnis auf und zeigt mir, wo ich „wegen einiger räudiger Schafe die Gesamtheit der katholischen Rheinländer beleidigt" habe.

Zweitens hat Pribilla im Juliheft noch eine Ausgrabung aus den siebziger Jahren vorgenommen, um den einziger Zeugen für die vielerörterte Bußsche Rede, den Oberamtsrichter Beck als einen Mann, der „anderweitig als antikatholischer Hetzer schlimmster Sorte bekannt ist", mit dem Brandmal sittlicher Verworfenheit zu kennzeichnen. Beck stand nämlich wegen antiultramontaner Aufsätze in badischen Provinzblättern 1874 wegen Beleidigung der katholischen Kirche vor dem Schwurgericht in Konstanz, wurde aber freigesprochen. Ich habe mir daraufhin die über die Gerichtsverhandlung berichtende Druckschrift („Der Scheuernpurzel am See") auch angesehen. Nein, sein ist der Ton nicht, den Beck hier angeschlagen. Aber sein war der Ton auch auf der Gegenseite nicht, nichts weniger. Ich habe aber bei dieser Gelegenheit mit Vergnügen noch eine zweite Schrift Becks entdeckt: Anfänge und Ziele der altkatholischen Bewegung Badens. (Band I: Erster Anlauf 1865—1866. Mannheim 1875. Ob mehr erschienen, konnte ich nicht feststellen.) Hier berichtet Beck über seinen Lebens- und Entwicklungsgang, und man gewinnt das Bild einer Kämpferpersönlichkeit, die vom lautersten Idealismus beseelt und von grenzenloser opferwilliger Hingabe an die Sache der innerkatholischen Kirchenreform getragen war. Wenn P. Pribilla wegen süddeutscher Kraftausdrücke Beck zu den Verdammten werfen will, so müßte er ihm aus jener Zeit ein großes Geleit geben; auch z. B. den so berühmten Alban Stolz. Ich habe aber in meiner Bibliothek ganze Reihen von katholischen Schriften neuerer Herkunft, die kaum weniger massive Ausdrücke enthalten als der bitterböse „Scheuernpurzel".

Uebrigens findet sich in dieser Schrift Becks (S. 2) der Satz: „Hofrat Buß eröffnete uns in seinen Vorlesungen über Kirchenrecht mit erstaunlicher Offenherzigkeit die Pläne der Jesuiten und des Wiener Hofes, die darauf abzielten, mit Hilfe der katholischen Propaganda Preußen und den Protestantismus selbst niederzuschlagen." Damit mich nicht P. Pribilla zu denen rechnet, „denen nicht zu helfen ist," bemerke ich, daß ich diese Stelle nicht für ein neues Zeugnis halte, und daß nach wie vor meine Anschauung ist, daß wir in der Frage nach der Echtheit der Bußschen Rede zu einem sicheren Urteil bis auf weiteres nicht gelangen werden.

Hr.

Deutsch-protestantische Umschau.

Deutsches Reich.

Ein nachahmenswertes Beispiel. Der Hilfsausschuß zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich innerhalb des hessischen Hauptvereins vom Evangelischen Bunde hat auf Anregung des Pfarrers Knab, der selbst mehrere Jahre hindurch in Steiermark tätig gewesen, einen Aufruf an die hessische Pfarrerschaft erlassen, der die Bitte enthielt, durch Abzug bei der Besoldungskasse monatlich je 50 Pf. oder 1 M. zur besseren Besoldung der österreichischen Amtsbrüder beizutragen. Erfreulicherweise wurde diesem Aufruf ein voller durchschlagender Erfolg zuteil, so daß der hessische Hilfsausschuß seinen Pflegegemeinden nicht nur in dem vereinbarten Maße beistehen, sondern auch seine Beiträge in beträchtlichem Maße zu erhöhen imstande war. Diesem vorzüglichen und vorbildlichen Beispiel praktischer Bruderliebe sollte überall Nachfolge gegeben werden. In mehreren Diözesen des Deutschen Reichs haben sich schon seit Jahren sämtliche Priester in gesicherter Stellung zu prozentualen Abzügen vom Gehalt zugunsten ihrer Amtsbrüder in der Diaspora verpflichtet. Wir hoffen, bald von weiteren Hauptvereinen berichten zu können, in denen das Beispiel des hessischen Hauptvereins Nachfolge gefunden hat. Natürlich soll damit nicht etwa die ganze Last der Bruderhilfe, die die Hilfsausschüsse des Evangelischen Bundes für unsere Stammes- und Glaubensgenossen im ehemaligen Oesterreich leisten, lediglich auf die Schultern des Pfarrerstandes abgewälzt werden. Nach wie vor gilt es, die Zweigvereine und weiter die ganze evangelische Gemeinde für diese Liebesarbeit an unseren Vorposten zu erwärmen.

Sind alle Deutschen vor dem Gesetze gleich? Ein völkisches Blatt in Hamburg brachte im vergangenen Herbst einen Aufsatz: „Landesverrat der Kardinäle." Darin hatte der Verfasser sich zunächst gegen den verstorbenen Kölner Kardinal Hartmann gewandt, der der Rückhalt aller rheinischen Separatisten gewesen sei. Kardinal Faulhaber aber sei in verschlagener Diplomatie der zweite und noch gefährlichere Führer weiterer vaterlandsfeindlicher Bestrebungen, ein Intrigant größten Ausmaßes. Er arbeite für die Trennung Bayerns vom Reich, die Errichtung eines selbständigen katholischen Staates, dem auch Oesterreich und Ungarn angehören sollten. Er sei der Verräter der nationalen Bewegung in den Novembertagen 1923. Kardinal Faulhaber erhob darauf Klage gegen den noch ziemlich jungen Herausgeber des Blattes. Das Hamburger Gericht kam aber zu einem Freispruch, mit der Begründung:

„Der Angeklagte erblickt mit der Mehrzahl der nichtkatholischen Deutschen in der ultramontanen Partei eine Bildung, die ihre Maßnahmen nicht nach den Bedürfnissen des eigenen Volkes trifft, sondern nach denjenigen einer außerhalb des eigenen Volkes stehenden Macht, wie sie das Papsttum darstellt. Er hat sich daher als Publizist den Kampf gegen alle Einwirkungen der Zentrumspartei auf die Schicksale Deutschlands gleich der übrigen nationalsozialistischen Presse zur Aufgabe gemacht. In dieser Presse tauchte nach einer Erklärung des Rechtsbeistandes des Privatklägers Kardinals von Faulhaber in der „Münchener Zeitung" vom 29. Januar 1924 immer wieder die Behauptung auf, der Privatkläger habe von Kahr gegen Hitler umgestimmt, und er plane die Loslösung Bayerns vom Reich zur Gründung eines süddeutschen Staates unter päpstlichem Einfluß. Auch der Angeklagte hat diese Behauptung in dem am 17. Oktober 1924 erschienenen „Vaterland" aufgestellt. Das Gericht sieht in dem Kampf der völkischen Presse gegen außerdeutsche Einflüsse, also auch gegen diejenigen der ultramontanen Partei, die Wahrnehmung eines berechtigten Interesses aller nicht zur katholischen Kirche gehörenden Deutschen, so daß dem Artikel des Angeklagten, was den Inhalt anlangt, der Schutz des § 193, der ja auch auf die Fälle des § 186 Anwendung findet, zusteht."

Gegen dieses Urteil wird jetzt in den Tönen höchster Entrüstung Sturm gelaufen. Aber nicht etwa, weil hier versäumt wurde zu bemerken, daß auch die zur katholischen Kirche gehörigen Deutschen Recht und Pflicht haben, sich gegen die Einflüsse der ultramontanen Partei zu wehren, sondern weil hier ein deutscher Richter nicht von vornherein die Beleidigung eines Kardinals für strafbar gefunden hatte. Faulhaber selbst protestierte in München (bei der Abschiedsfeier des nun endgültig nach Berlin übersiedelnden Nuntius): das Urteil wolle für jeden Katholiken ohne weiteres einen Galgen aufrichten, und verstieg sich zu der Behauptung, daß er wieder einmal die Dornenkrone trage. Der Bischof von Rottenburg, Dr. Kepler, nannte das Urteil eine Schandtat; „wir Katholiken fangen bereits wieder an, vogelfrei zu werden;" in einem großen westdeutschen Zentrumsblatt sattelte einer gar gegen den Hamburger Richter einen, freilich auf allen vier Füßen hinkenden Pegasus usw. — Wozu der Lärm? Wenn die Begründung, mit der der Richter dem Angeklagten den Schutz des § 193 zubilligt, anfechtbar ist,

so hat ja der Kardinal wie jeder andere Deutsche noch Rechtsmittel in der Hand, er hat übrigens in München mitteilen können, daß ein Offizialverfahren eingeleitet sei. Sonst aber muß ein im öffentlichen Leben stehender Mann wie Faulhaber, der vor den Kulissen und — wie viele überzeugt sind — hinter den Kulissen eine der maßgebendsten Persönlichkeiten des politischen Lebens ist, sich auch, wie Dutzende von anderen, eine Kritik gefallen lassen. Wir meinen, daß die Deutschen vor Gericht gleich sind, Kardinal oder Feldmarschall, Doktor oder Sattler.

Die Aachener Heiligtumsfahrt, die mit der Ausstellung des heiligen Rocks zu Trier den Mittelpunkt der Reliquienverehrung in Deutschland bildet, hat in diesem Sommer wieder stattgefunden. Es werden bei dieser Gelegenheit u. a. das Kleid, das Maria bei der Geburt Jesu trug, Jesu Windeln und Jesu Lendentuch zur öffentlichen Verehrung ausgestellt. Die Kölner Volkszeitung (550) stellt mit großer Befriedigung fest: „Der Gesamtbesuch der Heiligtumsfahrt ist amtlich noch nicht endgültig festgestellt, doch dürfte er die Ziffer von 1909, 750 000, mindestens erreicht, wenn nicht überschritten haben. Rund 500 000 Menschen sind im Münster an den Heiligtümern vorbeigezogen, wobei zu berücksichtigen ist, daß viele Tausende nicht dazu gelangen konnten, und sich mit der Zeigung vom Turme aus begnügen mußten. Es sind rund 12 000 Karten ausgegeben worden für Kranke, die mit dem Heiligtume berührt wurden." Auch sonst ist in den Kirchen von Aachen und Umgebung eine Menge von Reliquien, zum Teil absonderlichster Natur. Welchen religiösen Materialismus die Verehrung solcher unechten Reliquien großzieht, leuchtet von selbst ein.

Im Zusammenhang mit der Heiligtumsfahrt wurde zu Ehren des jüngsten Heiligen eine Canisius-Ausstellung veranstaltet. Wir glauben es der Kölner Volkszeitung (549) ohne weiteres, daß bei dieser Ausstellung öfter nachgefragt worden sei, warum es denn 300 Jahre gedauert habe, bis endlich im Mai dieses Jahres die Heiligsprechung erfolgt sei. Leider teilt das Blatt nicht mit, welche Antwort nun auf diese unbescheidene Frage erteilt worden sei.

Die Ernennung des hl. Canisius zum Lehrer der Kirche, meinte Kardinal Faulhaber in der Anima in Rom anläßlich der römischen Canisiusfeier, sei eine Tat, die für das Ansehen Deutschlands im Ausland mehr beitrage, als der Flug des neuesten Zeppelin über den Ozean. In der deutschen Presse — urteilt das gut römische Fränkische Volksblatt — „fand diese ganz außergewöhnliche Auszeichnung nur wenig Beachtung".

„Für Wahrheit und konfessionellen Frieden." Unter dieser Ueberschrift schwingt sich endlich, nach mehr als zwei Monaten, die Kölner Volkszeitung (564) dazu auf, durch den Mund ihres römischen Vertreters, des Freiherrn Dr. E. Raitz von Frentz, die unglaubliche Rede des römischen Prälaten Salotti, über die auch wir und mit uns so ziemlich die ganze deutsche evangelische Presse nach der DEK. berichtet haben, zu behandeln. Das ganze eine wahre Kostprobe unverfälscht römischer Polemik! Zunächst eine Verdächtigung des Berichterstatters, der als „abgefallener Priester" doch gewiß nicht „die erforderliche geistige Disposition mitbringe, um ruhig und objektiv über religiöse Vorgänge in einer Kirche zu urteilen, der er bewußt den Rücken gekehrt hat?" Und das in einer Zeit, in der katholische Verleger die Welt mit Bänden von Lebensbüchern abgefallener Protestanten überschwemmen — die sind natürlich vollwertige Zeugen über Art und Wert der Kirche, der sie den Rücken gekehrt haben! — Nach ungefähr 100 Zeilen kommt die Kölner Volkszeitung „zur Hauptsache", d. h. zur Sache. Oder vielmehr immer noch nicht zur Sache, sondern zu ein paar Nebenumständen. Es ist absolut irrig, daß Salotti als Prälat der Ritenkongregation seine Predigt gehalten hat. Er ist Mitglied der Ritenkongregation, aber er hat nicht als solcher gepredigt, sondern als ein Prediger wie alle anderen. Ganz unrichtig ist es, daß er in Gegenwart deutscher Pilger gepredigt habe — sie könnten nur als Einzelpersonen zugegen gewesen sein. Unrichtig sei, daß italienische Prälaten, Priester und Gläubige dabei gelächelt haben, in italienischen Kirchen werde nie boshaft gelächelt. Dann aber kommt wirklich endlich die Hauptsache. Dem Berichterstatter hat „ein beglaubigter Auszug" aus der Predigt Salottis vorgelegen, und in diesem beglaubigten Auszug finden sich die starken Ausdrücke nicht. Also dem Bericht eines Augen- und Ohrenzeugen, dessen Zuverlässigkeit und dessen Sprachkenntnisse über jede Anzweiflung erhaben sind, wird ein „beglaubigter Auszug" (von wem verfaßt?, von wem beglaubigt?) entgegengestellt, und dem letzteren Recht gegeben. Wo hofft man eigentlich den Naiven zu finden, der darauf hineinfällt? Dann aber heißt es wörtlich: „Bei peinlicher Prüfung des beglaubigten Auszugs haben wir festgestellt, daß es dem Redner ferngelegen hat, die evangelischen Deutschen zu kränken. Dennoch sind wir zu der Ueberzeugung gelangt, daß manche Ausführungen des Redners kein genaues und ausreichendes Bild der historischen Lage vor und zur Zeit der großen Glaubensspaltung in Deutschland geben. Die Darlegungen sind nicht frei von geschichtlichen Schiefheiten .... Der Redner hat aus leicht erkennbarer unzureichender Vertrautheit mit der späteren deutschen Entwicklung auch Gedanken vorgebracht, die kein deutscher katholischer Historiker unterschreiben wird." Den Wortlaut des beglaubigten Auszugs will die Kölner Volkszeitung nicht anführen, um nicht neuen Stoff zu einer konfessionellen Auseinandersetzung zu liefern. Das genügt ja wohl. Wenn die Kölner Volkszeitung für die „Wahrheit" eintreten will, so möge sie nicht das Blaue vom Himmel herunter ableugnen, und wenn sie dem konfessionellen Frieden dienen will, so möge sie in Rom dafür eintreten, daß die Salottis etwas kürzer genommen werden.

□ Die römische Propaganda. Sie existiert natürlich nur in der Phantasie der Evangelischen, und wo sie aber nicht mehr als nicht vorhanden bestritten werden kann, heißt sie „Wiedervereinigung Deutschlands im Glauben". Im Mai ist nun der bisher bloß selige Petrus Canisius, das Werkzeug der römischen Gegenreformation in Deutschland, feierlich heilig gesprochen worden. Das „heilige Jahr" in Rom läßt es jedoch als unzweckmäßig erscheinen, dieses Ereignis jetzt bereits in Deutschland gebührend auszubeuten. Das kommt erst demnächst! Wie die betreffende Abteilung der Propaganda in Rom es schon entworfen und in großen Linien festgelegt hat, wird nach Schluß des Jubiläumsjahres die Heiligsprechung des Canisius zum Anlaß römischer Propaganda und Demonstrationen in Alldeutschland genommen werden, mittelst päpstlichen Rundschreiben, Massendrucksachen, Hochfeiern und Missionen, wie man sie noch niemals in diesem Umfange erlebt hat. Die römischen Pilger sind zu reichen Beiträgen aufgefordert in Anbetracht der voraussichtlichen Früchte dieser Riesenattacken auf den deutschen evangelischen Glauben. Wie die heurigen Romfahrten, so soll auch der Canisius-Rummel von dem katholischen Caritas-Verbande, Zentrale Freiburg in Baden, organisiert werden. Zwar sollte man meinen, diese Organisation diene von Haus aus den Werken der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit, also Werken der Liebe und des Friedens, und dafür werden ihr auch wohl die Gelder von den Katholiken gegeben werden und weder zu Romfahrten noch zu ultramontaner Propaganda. Wir können natürlich ebenso wenig etwas dagegen haben, wenn die Katholiken ihren Canisius feiern wollen, als wie diese gegen unsere Lutherfeiern. Aber wenn die Canonisierung des Canisius zum Anlaß einer gigantischen konfessionellen Friedensstörung in Deutschland genommen werden soll, so heißt es doch für uns, auf dem Damm sein! Das Schönste ist, daß nach dem Ausspruche eines deutschen maßgeblichen Prälaten das Zentrum mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dahin zu wirken hat, daß als „kostbarstes Weihegeschenk und als Krönung der Freiheit und des Sieges der katholischen Kirche in Deutschland das Reichskonkordat auf den Altar des Heiligen gelegt werden kann!" Leider, leider besteht in der evangelischen Presse um des lieben Friedens halber viel zu viel Indolenz, die dräuende Gefahr des Reichskonkordats mit Rom zu spüren, das ganz offenbar unter „der Fürbitte des hl. Canisius" und nebenbei mit den politischen Machtmitteln des Zentrums unter Dach und Fach gebracht werden soll. Es muß immer wieder betont sein, daß der Hauptzweck dieses Konkordats die Wiedererlangung der alten römischen Stiftungen (also wertbeständigen Geldmittel) und die Neugründung von Bistümern (Hamburg, Brandenburg, Erfurt usw.) bildet. Geld aber und Bistümer bedeuten für den Ultramontanismus und die römische Propaganda das nämliche, was die Zwingburgen alter Zeiten in Deutschland gewesen sind.

Wann endlich wird der Friedensparoxismus vom evangelischen Leben weichen? Noch ehe es zu spät ist? Der Friede über alles, aber kein Kirchhofsfrieden!

□ Das Ende. Die „Zentralauskunftsstelle der katholischen Presse", die bekannte CA, gehörte zu den ultramontansten Schöpfungen, die es gab; war ihr doch häufig der Kölner Kardinal nicht päpstlich genug. Insbesondere betrieb sie die dreisteste Wegleugnung aller der Fälle, in welchen sich römische Priester in ihrer zölibatären Not vergingen, und wo sich gar nichts mehr abstreiten ließ, da fiel sie mit beispiellosem Pharisäismus über die Fehlenden her. Aber wie sagt doch schon Sankt Augustin? „Was ich heute bin, das weiß ich; doch, was ich morgen sein werde, weiß ich nicht!" Nun heute, nachdem im scharfen Konkurrenzkampf die Pax-Informationen die CA an die Wand gedrückt haben, so daß sie nach Jahrzehnte langem Bestehen eingingen, ist ihr Herausgeber und Redakteur Dr. theol. und phil. Karl Maria Kaufmann mit einer älteren Lehrerin in Frankfurt a. M. verheiratet.

Braucht nicht erst betont zu werden, daß er jetzt selber jagdbares Wild der römischen Presse ist!

Oesterreich und Erbstaaten.

Persönliches. Gestorben ist in **Waiern** der Pfarrer und zweiter Sennor D. Schwarz, der bekannte Gründer und Leiter der bekannten evangelischen Anstalten in Waiern; ferner der Schuldirektor i. R. und langjährige Leiter der evangelischen Schule in **Aussig**, Eberhard Fischer. Mit seinem verstorbenen Bruder Pfarrer Gustv Fischer in Eger und dem noch lebenden Bruder Synesius Fischer, dem Leiter des evangelischen Schülerheims in Eger, war Eberhard Fischer der Gründer des „Luthervereins zur Erhaltung der evangelischen Schulen in Oesterreich".

Der Leiter der deutschen evangelischen Schule in **Prag**, Direktor Repp, trat in den Ruhestand. An seiner Stelle übernahm die Leitung Lehrer Schmidt.

Zum Pfarrer in **Weipert** wurde gewählt der Religionslehrer Drexel aus Asch.

Vikar Jesch ging von Klagenfurt nach Mähr.-Ostrau.

Gemeindenachrichten. Die Gemeinde St. Aegyd am Neuwalde (N.-Oe.), bisher zu St. Pölten gehörig, wurde selbständige Pfarrgemeinde.

Kirchenpolitisches aus der Tschechei. Warum eigentlich die tschechische Staatsregierung die Abreise des Prager Nuntius für ganz unverfänglich erklären ließ (s. „Wartburg", 7. Folge), ist nicht recht einzusehen. Der betreffenden Erklärung des Prager Regierungsblattes folgte prompt auf dem Fuße die Erklärung im „Osservatore Romano" (10. Juli): „Mit Rücksicht darauf, daß anläßlich der Husfeier, die in diesem Jahre am 6. Juli in Prag mit besonderer Feierlichkeit begangen wurde, der Präsident der Republik, Herr Masaryk, das Protektorat und der Ministerpräsident, Herr Schwehla, die Ehrenpräsidentschaft des Festes übernommen haben, hat der Hl. Stuhl dem Apostolischen Nuntius, Monf. Marmaggi, Anweisung gegeben, formalen Protest zu erheben und sofort Prag zu verlassen. Der Nuntius ist noch am Abend des 6. Juli abgereist und gestern morgen in Rom angekommen."

Ein durch die reichsdeutsche ultramontane Presse gelaufener Korrespondenzaufsatz erklärt hierzu u. a.: „Diese schwerwiegende Maßnahme des Hl. Stuhles, die freilich **nicht**, wie mehrfach **irrtümlich berichtet** wurde, **einen Abbruch der diplomatischen Beziehungen bedeutete**, hat großes Aufsehen erregt. Man darf versichert sein, daß sie vom Hl. Stuhle nach reiflicher Ueberlegung getroffen wurde. Mögen die „nationalen" Verdienste von Johann Hus, über die der Historiker übrigens im Gegensatz zu den tschechischen Nationalisten sehr skeptisch urteilt, noch so groß gewesen sein, so bedeutete es eine Ungehörigkeit, einen Mann, der von einem allgemeinen Konzile wegen Irrlehre verurteilt war, in einem Lande, das nach der Volkszählung von 1921 78 Prozent Katholiken zählt, zum Nationalhelden zu stempeln. Der „Tschechischen Nationalkirche" kann man es ja nicht verübeln, daß sie ihren Schutzpatron Hus feiern; ihre Anhänger machen aber nur sechs Prozent der Bevölkerung aus und es ist tief bedauerlich, daß diese kleine Schicht die Führung des öffentlichen Lebens im Lande an sich reißen konnte.

Wenn man ferner in Erwägung zieht, daß die erwähnten Husfeierlichkeiten nicht eine private, sondern eine offizielle Veranstaltung der Regierung und sogar des Staatsoberhauptes darstellten, wird man das energische Vorgehen der päpstlichen Diplomatie vollauf gerechtfertigt finden."

Diese Stimmungsmache kann die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß der Anlaß zu einem Schritte, der dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen wenigstens sehr nahe kommt, sehr schlecht gewählt war. Die Völker lassen sich nun einmal nicht vorschreiben, wen sie zu Nationalhelden erheben wollen, sonst wäre es schlecht erklärlich, daß in einem dem Vatikan recht nahestehenden Volke Diebe wie Gabriele d'Annunzio, geborener Rapagnetta, und Meuchelmörder wie Oberdank Nationalhelden sind. Und Hus ist nun einmal tschechischer Nationalheld und wird als solcher selbst in vielen katholischen Pfarrhäusern heiß verehrt. Es kann auch im Gegensatz zu jenem oben angeführten Korrespondenzartikel kein Zweifel darüber herrschen, daß vom Standpunkte des Tschechen aus Hus jene Stellung als Nationalheld völlig mit Recht einnimmt. Wenn der Vatikan einem Protestanten wie Präsident Masaryk vorschreiben will, welche Schritte er zu unternehmen oder zu unterlassen hat, so wird er damit, wie wir die tschechische Volksseele kennen, kein Glück haben. Der Hinweis darauf, daß der Tschechenstaat 1921 noch 78 Prozent Katholiken zählte, ist ein wenig unvorsichtig: er erinnert daran, daß es vier Jahre vorher noch 94 Prozent Katholiken waren, und daß bei unversöhnlicher und vor allem andauernd so ungeschickter Leitung der päpstlichen Politik die Zahl sich leichthin noch verringern könnte. Freilich — und darauf scheint man in Rom zu rechnen — ist die innenpolitische Lage der Regierung infolge der dort beliebten Haltung gegen die Minderheitsvölker, nicht nur gegen die Deutschen, so schwierig, daß Rom Bundesgenossen zu finden hoffen kann. —

Seit Vorstehendes geschrieben wurde, läßt sich die Lage etwas besser übersehen, ohne daß das Urteil irgendwelche Aenderung erleiden müßte. Eine Sitzung des Zentralvollzugsausschusses der tschechoslowakischen katholischen Volkspartei in Prag am 21. und 22. Juli nahm in einer wortreichen, aber verschwommenen Erklärung Stellung zu den Ereignissen. Namentlich wurde festgestellt, daß die Teilnahme des Staatspräsidenten und des Ministers Schwehla an den Husfeierlichkeiten eine Privatangelegenheit der beiden Herren gewesen sei, und daß die Abreise des Nuntius die Hoheit des Staates nicht verletzt habe und auch keine beleidigende Handlung gegen das Volk und seine Vertreter sei, auch keine Unterbrechung der diplomatischen Beziehungen darstelle. Wenn das keine Komödie ist! Des Papstes Amtsblatt in Rom erklärt, daß die Abberufung des Nuntius sehr ernst zu nehmen sei, und des Papstes Getreue im Lande selbst erklären, daß sie nichts Schlimmes zu bedeuten habe! Die tschechisch-klerikale Partei ist nämlich mit mehreren Ministern an der Regierung beteiligt und hat vorläufig gar keine Lust, diese Stellung aufzugeben! So fiel auch die Stellungnahme zu der jüngsten Regierungserklärung sehr zahm aus; einige Punkte in ihr „wecken wohl den Eindruck, daß dadurch die Rechte des heiligen Stuhles verletzt werden, der nicht den Charakter der übrigen ausländischen weltlichen Mächte hat, sondern die **oberste Autorität des größten Teiles der Bevölkerung der tschechoslowakischen Republik ist**"; trotzdem aber will die Partei in der Regierungskoalition bleiben. Da die übrigen Regierungsparteien augenblicklich wohl auch keinen Ersatz für die Klerikalen wüßten, so wird wohl der ganze große Konflikt wieder versanden; wofern nicht etwa der Uebereifer der radikalen Parteien wieder eine neue Lage schaffen sollte. In diesen Kreisen ist die Erregung sehr stark. Wir verzeichnen hier die keineswegs unmögliche, bis jetzt aber von uns nicht nachgeprüfte Meldung, daß in Prag nach der Abreise des Nuntius binnen weniger Tage 7000 Personen aus der katholischen Kirche ausgetreten seien. Andererseits wächst die Gereiztheit in den strengkatholischen Gebieten. So wurde in einem mährischen Dorfe von der Bevölkerung die Untersuchung gegen einen Franziskanerpater, der den Präsidenten der Republik (als „Ketzer") beleidigt hatte, mit Gewalt verhindert, was bei der Wiederkehr der Gensdarmerie zu Aufruhrszenen und Blutvergießen (auf beiden Seiten) führte.

Gefährdung des Deutschtums in Siebenbürgen. Wir wiesen vor einiger Zeit auf den schweren Schlag hin, den die romänische Regierung durch die Einführungen der „Baccalaureatsprüfungen" (Reifeprüfungen) am Regierungssitz vor besonderen Kommissionen führte. Wie begründet diese Befürchtungen waren, hat jetzt der Ausgang der ersten vor besonderen staatlichen Kommissionen abgehaltenen Massenprüfungen bewiesen. Von 159 Abgängern der siebenbürgisch-sächsischen höheren Lehranstalten sind nämlich 61, also 38,4 v. H., durchgefallen; von den Kronstädter Anstalten sogar 57,1 v. H. Die „Kirchl. Bl." (30) schreiben dazu: „Es genügt wohl, festzustellen, daß die Ergebnisse an den anderen konfessionellen Minderheitsschulen noch ungünstigere sind, der Prüfungserfolg demnach hauptsächlich durch die größere oder geringere Fertigkeit im Gebrauch der romänischen Sprache bestimmt worden zu sein scheint."

Ausland.

Italien. Ganz wie zu Luthers Zeiten. Geistliche Kompilger führen in der ultramontanen und in der Fachpresse vielfach heftige Klagen über den geschäftsmäßigen Messelesebetrieb in Italien, speziell in Rom. Geschäftstüchtige Sakristane, grob und unchristlich, ohne Andacht und Ehrfurcht seien an der Tagesordnung. Manchen deutschen Geistlichen, die nicht genug Trinkgeld geben, ist es ganz unmöglich, einen Altar zu bekommen, privilegierte Altäre besonderer Heiliger schon gar nicht. Alles ist auf die Geldkonjunktur eingestellt und die Italiener nützen die deutsche Valuta in maiorem Dei gloriam nach Kräften aus. Das ist der Haupterfolg des „heiligen Jahres". Rom ändert sich eben nicht! Ganz wie zu Luthers Zeiten! Viele Priester sind sehr enttäuscht, statt gehobener, nach Deutschland zurückgekehrt.

Die Kongregation des Offiziums verrichtet wieder fleißige Arbeit. Diesmal hat sie besonders die deutsche Universitätswissenschaft aufs Korn genommen. Zunächst wurden zwei Schriften des Würzburger Universitätsprofessors (für altes Testament und morgenländische Sprachen) Dr. **Johann Hehn**: „Die biblische und die babylonische Gottesidee" und „Wege zum Monotheismus", Festrede zum 331. Jahrestage der Universität Würzburg, auf das Verzeichnis der verbotenen Bücher gesetzt. Dann traf dasselbe Schicksal eine ganze Reihe von Schriften des Breslauer Universitätsprofessors (für ältere Kirchengeschichte) Dr. Josef Wittig, darunter die kleine Schrift: „Meine Erlösten", die ein nicht gewöhnliches Verständnis für Luther zeigt, und das große zweibändige „Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo". Wittigs Schicksal wundert uns kei-

neswegs, zumal auch im „Neuen Reich" und anderwärts strenges Ketzergericht über ihn gehalten worden war. Verhängnisvoll wäre es aber für die deutsche katholische Universitätswissenschaft, wenn sie noch offensichtlicher als jetzt schon unter die zugreifende Hand von Stellen käme, die dem Geiste deutscher akademischer Wissenschaft und akademischer Freiheit gleich fern gegenüberstehen müssen.

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Zur Vereinigung der christlichen Kirchen. Wenn wir uns auf diesen Spalten bisher wenig mit der Stockholmer Konferenz beschäftigt haben, so beruhte das in der gebotenen Konzentration auf unserer Hauptaufgabe, und keineswegs auf irgend welcher niedrigen Einschätzung jener Tagung, obwohl wir allerdings nicht verhehlen können, daß wir allzu hoffnungsfrohe Erwartungen, die sich an sie knüpfen, nicht durchaus zu teilen vermögen. Wer jene Bestrebungen, die in Stockholm das Feld beherrschen, gründlich studieren oder etwa in der Winterarbeit in Wort und Schrift davon anderen erzählen will, dem mögen die folgenden Schriften dienlich sein. Lic. Erich Stange, als ehrenamtlicher Sekretär der europäischen Sektion der Weltkonferenz, ein besonders Berufener, gibt in einer vorzüglich unterrichtenden und namentlich zur ersten Einführung unentbehrlichen Schrift: Vom Weltprotestantismus der Gegenwart (Hamburg, Rauhes Haus 1925. 80 S.). Wir finden hier nicht nur Aufsätze und aktenmäßige Belege über Vorgeschichte, Arbeitsplan und Ziele der Konferenz, sondern auch — freilich subjektive und in ihrer Knappheit nicht immer ganz geklärte — Beiträge des Verfassers über die gemeinsamen Aufgaben des Weltprotestantismus. — Ein reifes, mit dem Herzblute der völligen Hingabe an die Sache und mit ebenso gewaltiger Sachkenntnis geschriebenes Werk über die Fragen, denen die Weltkonferenz näherrücken will, hat René Heinrich Wallau der christlichen Welt geschenkt: Die Einigung der Kirche vom evangelischen Glauben aus (Berlin, Furche-Verlag 1925. 351 S. 10 M., geb. 12 M.). Der Verfasser gibt zunächst einmal (auch dies entspricht einem oft gefühlten Bedürfnis) einen weitumfassenden Ueberblick über die verschiedenerlei Einigungsbestrebungen der Gegenwart, um dann die Voraussetzungen dieser Arbeit zu untersuchen, und um vom evangelischen Glauben und seinem Gemeinschaftserlebnis aus die Pfade zum Ziele zu weisen. Auch wenn wir nicht mit allem einverstanden sind und wenn wir namentlich über gewisse Unklarheiten und Verschwommenheiten nicht hinwegkommen, müssen wir doch das Buch mit zum Bedeutendsten unter den Erscheinungen dieses Jahres rechnen. Wer es nicht durchgearbeitet hat, kann über die Einigungsbestrebungen nicht mitreden. (Dem Verfasser der „Bauchbinde" zur Notiz: Es heißt nicht Anno Sancto, sondern santo.) — Grundfragen einer Einigung der Kirche Christi nennt sich ein Sonderheft der „Eiche" (und leider wie die „Eiche" in Altschrift gedruckt) mit Beiträgen von Schlatter, Deißmann, Jülicher, Harnack, Loofs, Schreiber, Kaftan und dem Herausgeber Siegmund-Schultze (München, Christian Kaiser o. J. 90 S. gr. 8° 3 M.). Von ganz hervorragendem Interesse waren für den Berichterstatter die drei Aufsätze von Jülicher, Harnack und Loofs: „Die Bibel als Einheitsband der Christenheit." „Ueber den sog. Consensus quinquesaecularis als Grundlage der Wiedervereinigung." „Die Geltung der drei ökumenischen Bekenntnisse" — denen eine starke kritische Nüchternheit gemeinsam ist. — Das „ein Haupt" S. 66 Zeile 6 von unten ist hoffentlich nur Satzfehler? Hr.

Konversationslexikon. Von dem früher von uns besprochenen Kl. Brockhaus (Handbuch des Wissens in einem Bande, 10 Lieferungen je 1,90 M., Bestellzeit bis 1. Okt. 1925; Bandausgabe 21 M. und 28 M.; nach 1. Okt. 23 M. und 30 M.; Leipzig, F. A. Brockhaus) ist die 2., 3. und 4. Lieferung erschienen, so daß jetzt schon einigermaßen ein Urteil möglich ist. Nach wie vor überrascht der Reichtum von Wissen, der hier auf engem Raum vereinigt ist. Farbige Karten zur Erdkunde und Geschichte, farbige und andere Tafeln und eine Fülle kleiner Bildchen im Text sorgen für die nötige Anschaulichkeit. Kurz, in Ermangelung eines immer wünschenswerten größeren Lexikons wird man mit dem Kleinen Brockhaus stets gut beraten sein; an Zeitereignissen und nach dem Stand des Wissens ist er durchaus auf der Höhe der Zeit. — Es bietet einen besonderen Reiz, den Brockhaus zu vergleichen mit dem „Kleinen Herder" (Nachschlagebuch über alles für alle. Freiburg, Herder 1925. Erster Halbband 15 oder 20 M.) Die Zahl der Stichworte ist hier womöglich noch größer. Namentlich finden wir eine Fülle von Ortsnamen, auch kleiner Ortschaften. Auch hier eine Menge kleiner Textbilder, auch zur Kunst, und kleine Porträtbilder der mehr oder minder berühmten Männer von Cicero bis Friedrich Ebert, eine Besonderheit dieses Nachschlagewerkes. Weniger auf der Höhe sind die Karten und die (wenigen) Farbtafeln. Der Fellgermane auf der Tafel Kostüme ist ganz unmöglich. Namentlich aber muß eins hervorgehoben werden: während Brockhaus unbedingt sachlich ist und nur Tatsachen gibt, bringt Herder Werturteile, die bei der knappen Fassung dann notwendig zu Schlagworten werden müssen — also wohl das Uebelste und Gefährlichste, was man der Jugend oder bildungshungrigen Leuten aus dem „Volk" an die Hand geben kann, und vielfach einfach ungerecht werden müssen (wir denken an die ausgiebige Verwendung des Urteils „liberal"). Und der Standpunkt des Urteils und der Auswahl ist der eines korrekten Katholizismus. Auch in der Auswahl lebender wie toter Persönlichkeiten, die der Ehre der Aufnahme gewürdigt werden, tritt dies deutlich zutage. Sterne sechster oder siebenter Größe finden immer noch Gnade, sofern sie in katholischem Lichte leuchten. Anzuerkennen ist aber wiederum, daß Herder in Fraktur gesetzt ist, während Brockhaus leider die Altschrift wählen zu sollen glaubte. Hr.

Aus der Schatzkammer deutscher Frömmigkeit. Vielgestaltig ist die deutsche Frömmigkeit, entsprechend deutscher Eigenart. Und doch finden sich gewisse Grundzüge immer wieder. In schöner Ausstattung hat der bekannte Diederichssche Verlag Bertholds von Regensburg deutsche Predigten (übertragen von O. H. Brandt, gebunden 9 M.) herausgegeben. Der große Bußprediger, der um 1250 wirkte, verbindet Eifer für die Kirche mit tiefem sittlichen Ernst und volkstümlicher Sprache. Im gleichen Verlag hat Peuckert ein Werk über das Leben Jakob Böhmes erscheinen lassen. (Geb. 7 M.) Der philosophisch-mystische Schuhmacher von Görlitz, der von seinen Zeitgenossen unverstanden blieb und unter die Schwarmgeister gerechnet wurde, ist trotz vieler Wunderlichkeiten, mit seinem Satze, daß die ganze Natur nur ein Weg der Seelen zu Gott sei, der heutigen Theosophie geistesverwandt. In mystisch-okkultistisches Gebiet führt Jäckh mit seinen Schilderungen von Blumhardt Vater und Sohn (Furcheverlag, Berlin, 295 S.). Doch zeigen beide eine wohltuende Nüchternheit im Vergleich mit dem neuesten Wundermann Stanger in Möttlingen. Die Enttäuschung, die der jüngere Blumhardt in der materialistischen Sozialdemokratie erlebte, kommt bei Jäckh nicht klar zum Ausdruck. Senfft von Pilsach deutet sie in seinem von tiefster Verehrung erfüllten Schriftchen zum Gedächtnis Christoph Blumhardts wenigstens an (Berlin, M. Warneck 1,20 M.). Wie ein herzensfrommer Christ als Kaufmann größte Geschäftstüchtigkeit betätigen kann, schildert auf Grund eingehender Studien Hammer in seiner Lebensbeschreibung des Herrenhuters Abraham Dürninger (191 S. Berlin, Furcheverlag). Eine kostbare Gabe sind die Jugendtagebücher Wicherns (Gerhardt, der junge Wichern. Hamburg, Rauhes Haus. Geb. 6,50 M.). Das Werden und Wachsen einer tiefinnerlichen und ernst an sich arbeitenden Persönlichkeit, die zu Großem bestimmt ist, tritt uns in diesen Tagebüchern entgegen. D. Eckardt.

Briefkasten. Vom 20. August bis etwa 15. September ist meine Anschrift: Hofgastein, Kurhaus Friedrichsburg.

Herr Konsistorialrat D. Eckardt ist leider noch für einige Zeit kur- und schonungsbedürftig. Zuschriften für den Zentral-Ausschuß zur Förderung der evangelischen Kirche im ehemaligen Oesterreich, wollen bis auf Weiteres an mich gerichtet werden.

Herr .... in Wiesbaden spendete für den Bethausbau in Kapfenberg und für das Diakonissenhaus in Graz je 1 M. Wer folgt seinem Beispiel? Und wer wirbt der Wartburg neue Leser? Herr ... in A. zeigt drei neugeworbene Leser an. Wer ist der Nächste? Hochstetter.

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Friedrich Hochstetter in Berlin-Niederschönhausen (Nordend). — Verlag: Säemann-Verlag in Berlin W 35 (Postscheckkonto Berlin 466 92). — Druck: Montanus-Druckerei, Berlin W 35.